



## 2. Rede des 1. Schaffers - Herr Dr. Andreas Jacobs Auf Handel, Schifffahrt und Industrie

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,

seit 473 Jahren feiert die Schaffermahlzeit die Verbindung von Land und Meer. Sie verbindet Seeleute und Kaufleute, die seit über 1200 Jahre die Geschichte von Bremen prägen. Der eine braucht den anderen. Auf sich allein gestellt gäbe es in Bremen weder Seenoch Kaufleute.

Aus der Geschichte haben wir gelernt: Die Evolution der Welt basiert darauf, dass die einen den anderen helfen.

Dies drückt sich in der fast fünfhundertjährigen Geschichte der Schaffermahlzeit vortrefflich aus. Denn die Schaffermahlzeit war immer ein Ausdruck der gelebten Solidarität.

Die Stiftung Haus Seefahrt hat sich als Hinterbliebenenversorgung für die auf See gestorbenen Seeleute etabliert. Um die kaufmännischen Einzelheiten haben sich die Schaffer gekümmert; sie haben das zurückgelegte Geld gut angelegt und einmal im Jahr Rechenschaft abgelegt: Eben an der Schaffermahlzeit.

Dieser Anlass gründet also auf einer wunderbaren menschlichen Errungenschaft: Der Solidarität. Solidarität bedeutet: Wir fühlen uns verantwortlich für das Schicksal jener, die unsere Ziele teilen und sich dabei vielfachen Gefahren aussetzen.

Auch unter geänderten, neuzeitlichen Bedingungen ist gemeinnütziges Engagement in besonderem Masse die Pflicht der wirtschaftlich Leistungsfähigen.

Dieses Engagement geht über die Bezahlung der Steuern hinaus und meint persönliches Einstehen und Einsatz für humanitäre Werte. Gerade seit der Terror, und mit ihm die schwelende Angst in Europa eingezogen ist, rückt Solidarität, das Für-einander- Einstehen, in den Mittelpunkt unserer gesellschaftlichen Werte. Damit sind die Wurzeln des Hauses Seefahrt aktueller und bedeutender denn je. Meine heutigen Worte zu „Handel, Schifffahrt und Industrie“ richte ich an Sie in einer für den Welthandel und die Schifffahrt enorm schwierigen Zeit.

Hätte ich diese Rede doch nur vor zehn Jahren halten dürfen! Damals wuchs der Welthandel doppelt so schnell wie die Weltwirtschaft.

Seit zwei Jahren jedoch hat sich das massiv geändert: Heute wächst der globale Handel nur noch gut halb so schnell wie die Weltwirtschaft. Denn China zum Beispiel nimmt nicht mehr in dem seit Jahren gewohnten Ausmaß am Wachstum teil.

Und in den USA beobachtet man das Phänomen der nationalen Re- Industrialisierung. So sind die Amerikaner stolz auf die Wiedergewinnung der nationalen Souveränität bei der Herstellung ihrer Verbrauchsgüter, stolz darauf, dass sie endlich wieder selbst kompetitiv Autos bauen können, und sei es nur durch geänderte Handelsbedingungen oder durch die neue vermeintliche Trumpfkarte des billigen Öls.

Die Globalisierungsgegner haben Rückenwind, denn das Volk hat Angst, dass Globalisierung daheim Arbeitsplätze kostet. Dazu kommt das zweite große Angstthema in der heutigen Gesellschaft, der Terror, der inzwischen in seiner ganzen schrecklichen Sinnlosigkeit im Herzen unserer Hauptstadt angekommen ist. Dringlicher denn je stellt sich in den demokratischen Gesellschaften die Frage nach dem richtigen Verhältnis von Freiheit und Sicherheit. Gerade der heutige Tag mahnt uns, dass am Ende der Friede die wichtigste Grundlage des menschlichen Zusammenlebens und des wirtschaftlichen Fortschritts ist. Heute genau vor siebzig Jahren, am 10. Februar 1947, wurde durch das Friedensabkommen von Paris der Zweite Weltkrieg beendet und Europa erhielt Frieden.

Zurück zur Angst vor Globalisierung: Eine Bertelsmann Studie zeigte jüngst, dass über 50% der Deutschen wegen der Globalisierung Angst um ihren Arbeitsplatz haben. Sie wissen, dass ihr Kühlschrank aus China kommt und haben Angst davor, dass das von ihnen gefertigte Produkt bald auch aus China kommt. Dies befeuert die Globalisierungsgegner, die Nationalisten, die Populisten und führt zu irrationalen Ergebnissen bei Wahlen, so auch jüngst in den USA.

Trump missbrauchte die Angst vor dem Verlust der Arbeit durch die Globalisierung. Er droht mit Sondersteuern für wegziehende Unternehmen. Dies, obwohl in den USA nur einer von fünf wegfallenden Arbeitsplätzen ins Ausland wegrationalisiert wird. Die anderen vier Arbeitsplätze fallen infolge der Automatisierung und Digitalisierung in der Industrie weg.

Meine Damen, meine Herren: Wir alle wissen, dass nur mit wachsendem Welthandel die Armut und Ungleichheit in der Welt zu besiegen ist. Der Welthandel hat in Asien in den vergangenen 20 Jahren knapp ein Drittel der Bevölkerung aus der Armut geholt. Trotzdem wird nun der Welthandel zum Spielball der Agitation und ist politisch gefährdet. Und infolgedessen schwindet die Planbarkeit und Sicherheit in der Wirtschaft, inklusive der Schifffahrt: Früher waren es die Gefahren auf hoher See, die den Kaufleuten Sorgen bereitet haben. Heute ist es die Sorge um die Berechenbarkeit der Politik und die Sicherheit der Währungen. Somit ist mit Schiffstransporten derzeit auf der Welt kein Geld zu verdienen. Es ist die größte Krise seit über 30 Jahren.

Die südkoreanische Hanjin, die siebentgrößte Reederei der Welt, ist pleite gegangen. Sogar Maersk, der Weltmarktführer, beklagt Verluste. Viele Reeder sehen in der Konsolidierung die einzige Chance. Und so verschwinden die für das große weltweite Spiel zu kleinen deutschen Linienreeder, wie zuletzt die Hamburg- Süd. Und viele fragen sich, wie viele Fusionen die Hapag Lloyd noch durchleben wird, um sich zu retten.

Es herrscht Verdrängungswettbewerb.

Dabei werden die Infrastrukturen in der Hoffnung auf bessere Zeiten aufrecht erhalten, auch befeuert durch das billige Geld für Schiffsneubauten. So stieg 2015 die weltweite Gütermenge um 2,1%, die Transportkapazitäten wuchsen jedoch im gleichen Jahr um 3,5%. Daher ist in den nächsten Jahren keine Heilung der Schifffahrt aus eigener Kraft sichtbar.

Und somit ist auch für die Schifffahrt das Wachstum im Welthandel der wichtigste Schlüssel um aus der Krise zu kommen. Für dieses Wachstum bedarf es der Solidarität aller Handelnden und Betroffenen, angefangen bei der Politik.

Und hier stellt sich die ewig junge Frage nach dem bekömmlichen Gleichgewicht zwischen Freiheit und Regulierung.

Vor 10 bis 20 Jahren prägte der sogenannte Washingtoner Konsens die politischen Entscheidungen in weiten Teilen der Welt. Die USA und viele Schwellenländer verfolgten eine Politik der Handelsliberalisierung, der Privatisierung, der Deregulierung des Finanzsektors, und



fiskal- sowie geldpolitischer Reformen. Dies optimierte insbesondere die Angebotsseite der Volkswirtschaften, also die Bereitstellung eines besseren Waren und Serviceangebots. Und es half, den umfassenden Prozess der Wirtschafts- und Finanzglobalisierung voranzutreiben. Traurigerweise ging aber der wachsende Welthandel an großen Teilen der westlichen Bevölkerung vorbei und brachte ihnen keinerlei wirtschaftliche Veränderung.

Nur die Reichen wurden reicher.

Parallel dazu waren Bürger in den hochentwickelten Ländern frustriert über das „Establishment“ von etablierten Politikern und multinationalen Konzernen. Protestbewegungen und Systemkritiker greifen seitdem diese Frustration auf, addieren konfliktfreundige Rhetorik und drängen auf Regulierungen und staatliche Vorschriften, die in den seltensten Fällen die Produktivität und die gerechte Verteilung der erarbeiteten Güter fördern. Inzwischen erfahren wir, dass der Surrealismus nicht tot ist. Das Jahr 2016 hat uns den Brexit gebracht, die Wahl von Donald Trump, das gescheiterte Referendum in Italien und vieles andere mehr.

Muss es so weiter gehen? Eigentlich nein, denn es gibt vernünftige, glaubwürdige politische Maßnahmen gegen diese unheilvolle Mischung aus Angst und Vorurteilen. Es herrscht Übereinstimmung, dass wir mehr als eine unkonventionelle Geldpolitik brauchen. Selbst Frau Lagarde, Chefin des IWF sagt: „Die Notenbanken können nicht das einzige Spiel in der Stadt sein.“ Soll heißen: Billiges Geld kann nicht die einzige wirtschaftspolitische Maßnahme sein. Länder brauchen zusätzlich Strukturreformen die wachstumsfördernd sind. Sie brauchen verbesserte Stimulation der Nachfrage inklusive höhere Staatsausgaben für die Infrastruktur. Und sie brauchen mehr grenzübergreifende Koordination und Architektur der Politik, insbesondere in Europa; auch um die schwer überschuldeten Enklaven im Süden wieder zu integrieren und deren Volkswirtschaften wieder zu beleben.

Meine Damen, meine Herren

Erlauben Sie mir nun noch einige Gedanken zum Thema der Industrie in unserer heutigen Welt.

Vor 15 Jahren hat das Internet unser Leben dramatisch verändert. Insbesondere der Detailhandel, die Medienwelt und der Finanzsektor wurden durch diese Technologie komplett umgestaltet. Wir alle spüren: Dies ist nur der Anfang. Aber: In Sachen Internet und Computer sollte man vorsichtig sein mit Prognosen. Als Microsoft-Chef Steve Ballmer 2007 das erste Smartphone von Apple sah, bekam er einen Lachanfall und sagte voraus, niemand werde 500 Dollar für ein Gerät bezahlen, das nicht einmal eine Tastatur hat. Robert Metcalfe, das ist immerhin der Mann, der die Ethernet-Verbindung erfand, sagte dem Internet für das Jahr 1996 den Untergang voraus.

Mit diesem Vorbehalt stelle ich mich in die Reihe der Prognostiker. In den kommenden 10 Jahren wird das „Internet der Dinge“ die Landwirtschaft, Industrie, Transportwesen sowie andere wichtige Wirtschaftssektoren revolutionieren. Unter dem Begriff „Industrie 4.0“ geht es darum, industrielle Maschinen miteinander zu vernetzen.

Dadurch wird – vereinfacht gesagt – nicht nur die einzelne Maschine smarter, sondern es werden ganze Fertigungsabläufe effizienter. Und es wird vermehrt auch unser Privatleben betreffen, wenn z.B. Küchengeräte ihren Servicetechniker selbst rufen, und der Kühlschrank dem Handy meldet, dass die Butter fehlt. Dies bedeutet zunächst viel Positives: Mit Internet of Things wird die Gesellschaft als Ganzes nachhaltiger, weil z.B. Produkte mit weniger Materialien oder Energie hergestellt werden können. Und die Vorteile enden nicht in der Fabrik, wenn etwa Produkte deutlich länger halten oder durch ein regelmäßiges Upgrade laufend an neue Bedürfnisse angepasst werden, mit dem Ergebnis, dass weniger Produkte entsorgt werden müssen.

Dies ist elementar wichtig für unsere Nachwelt, denn zurzeit bauen wir die Ressourcen der Welt in einer Geschwindigkeit ab, als hätten wir noch zwei weitere Welten im Kofferraum. Aber das sind alles Argumente des Verstandes. Öffentliche Meinungen und am Ende des Tages Wahlmehrheiten bilden sich in einer Gemengelage von Verstand, Vorurteil und unzuverlässigen Nachrichten, wofür in diesem Winter der schöne Ausdruck „postfaktisch“ erfunden wurde.

Tatsache ist: Trotz dieser positiven Effekte, schürt das Internet of Things Ängste. Ein einfacher Arbeiter befürchtet, durch all die Effizienzsteigerungen seinen Arbeitsplatz zu verlieren.

Und viele Unternehmer und Unternehmen fürchten, den Trend zu verpassen und in zehn Jahren Geschichte zu sein.

Denn Internet of Things bedeutet, dass Arbeitsplätze umgestaltet und mit intelligenten Dienstleistungen verbunden werden. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind zu qualifizieren und müssen sich auf neue Formen der Informationsvermittlung und Kommunikation einstellen. Um dorthin zu kommen, müssen Unternehmen ihre Kultur verändern und „lernende Unternehmen“ werden.

Sie müssen fördern und fordern, dass ihre Mitarbeiter digitale Technologien und moderne Arbeitsszenarien kennen lernen. Und wir Führungskräfte hier in dieser wunderschönen Rathaushalle wissen, dass wir selbst mit gutem Beispiel voran gehen und am digital-life-long-learning teilnehmen müssen. Denn: Digitalisierung beginnt nicht in unserer IT-Abteilung, sondern in den Köpfen, in den Herzen und bei der Handlungsbereitschaft der Führungskräfte.

Und auch hier ist Solidarität gefragt. In unseren Unternehmen zwischen den Führungskräften und einfacheren, älteren Mitarbeitern, um sie an den Veränderungen teilhaben zu lassen, indem wir sie kontinuierlich ausbilden.

Es darf keine zwei Klassen in unserer Gesellschaft geben: Die digital erfahrenen Menschen, die morgen noch gefragt sein werden auf der einen, und die digitalen Dinosaurier, die morgen ohne Arbeit sozial und gesellschaftlich ausgegrenzt werden, auf der anderen Seite.

Meine Damen, meine Herren: Vor gut 15 Jahren sah sich unser Land mit einer steigenden Altersarbeitslosigkeit konfrontiert. Auch weil viele Angestellte nach ihrer Berufsausbildung nie wieder an einer Fortbildung teilnahmen.

Damals begründete mein Vater, Klaus Jacobs, in seiner, in unserer Heimatstadt Bremen die Jacobs University, um Menschen aller Klassen und Rassen eine internationale Ausbildung zu geben. Wichtiges Element der Jacobs University ist der von ihm begründete Lehrstuhl für life-long learning. Mit ihm unterstrich er die Bedeutung von Bildung nicht nur in der Jugend, sondern das ganze Leben lang. Nur wenn der Mensch bereit ist sich weiter zu entwickeln, wird er die Technologie nutzen können, um an dieser sich rasant entwickelnden Welt teilzunehmen. Nur wenn wir bereit sind, allen Menschen lebenslanges Lernen zu ermöglichen, wird sich unsere Gesellschaft als Einheit weiter entwickeln, damit wir unseren Kindern und Enkeln eine Welt hinterlassen, die genauso vielfältig und zu gleich solidarisch ist, wie wir sie vorgefunden haben.

Meine Damen und Herren: Ich bitte Sie, Ihre Gläser zu erheben und mit mir anzustoßen.

Auf Handel, Schifffahrt und Industrie ein dreifaches...

Hepp, Hepp, Hepp - Hurra